

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatsynbliche Beilage des „Osttiroler Bote“

19. Jahrgang

Freitag, 25. Oktober 1931

Nummer 10

Die archäologischen Grabungen in Osttirol

Prof. Dr. f. Miltner

Die Bischofskirche auf dem Kirchbühl von Lavant

Nachdem im Sommer 1930 innerhalb des Befestigungsringes der spätantiken Festeburg etwa auf halber Höhe des Lavanter Kirchbühls ein großer Kirchenbau aus frühchristlicher Zeit angegraben werden konnte, war es selbstverständliche Pflicht, bei Fortführung der Grabungsarbeiten in Lavant diesen Bau im einzelnen zu untersuchen. Unter der bewährten Leitung der Kulturabteilung der Tiroler Landesregierung war es im Zusammenwirken mit dem Landesdenkmalamt und dank verschiedener Zuschüsse von Bundesstellen, der Apostolischen Administration in Innsbruck und nicht zuletzt der Stadtgemeinde Klagenfurt im heurigen Sommer möglich, diese Aufgabe, deren wissenschaftliche Betreuung nach wie vor dem Österreichischen archäologischen Institut lag, in Angriff zu nehmen. Wenn auch die bedeutende Ausdehnung der Anlage den endgültigen Abschluß der Arbeit noch nicht erreichen ließ, so konnten doch Ergebnisse gewonnen werden, welche die aufgewendeten Mittel und Mühen weitaus rechtfertigen.

Die Kirchenanlage stellt sich als ein fast 10 Meter breiter und insgesamt an die 41 Meter langer Saalbau dar, dessen südliche Längswand im Durchschnitte fast mannshoch erhalten ist. Durch zwei aus den Längswänden vorgezogene Zungenwände, welche in schweren Marmorblöcken endigen, wird der langgestreckte Bau in zwei Teile gegliedert, wobei der östliche, etwa 14 Meter lange Abschnitt um Stufenhöhe niedriger liegt. Unmittelbar westlich der Stufe und damit der Zungenwände konnte die in ihrem Unterbau wohlerhaltene Priesterbank heute nun vollständig freigelegt

werden, vor deren innerem Scheitel einwandfrei die Reste eines zu einem über die sonstige Priesterbank erhöhten Sitz hinaufführenden Auftritts erhalten sind. Wenig vor dem Halsbrunn der Priesterbank liegt noch, aus zwei schweren Marmorblöcken gefügt, der Unterbau des Altars. Vier quadratische Ausnehmungen an den Ecken dieses Unterbaues zeigen die Stellen an, an welchen ursprünglich die Säulenfüße eingelassen waren, auf deren kleinen Kapitellen gebildeten oberen Endigungen die Altarplatte auflag. Bruchstücke der verschiedenen Teile berechtigen zu der Erwartung, daß wenigstens eine zeichnerische Herstellung gelingen wird. Der Altarraum als Ganzes ist von einer Reihe schwerer Marmorblöcke, die von einem älteren antiken Bau hergeholt worden sind, eingefast, von denen aus eine Schwelle an der Westseite den Zugang zu dem mehrere Stufen höher aufragenden, kreisrunden Ambon, der dem Laienraum zugewandten Kanzel bildet.

Der Laienraum selbst konnte bereits aus technischen Gründen noch nicht freigelegt werden, doch war es trotzdem möglich, den Westabschluß der Kirche aufzudecken. Überraschender Weise bildet er nicht eine gerade, das Hauptportal einschließende Mauerung, sondern besitzt einen etwa einen halben Meter vor die allgemeine Grundrisslinie vortretenden breiten Erker in der Mitte. So interessant diese Grundrissbildung in baugeschichtlicher Hinsicht ist, wichtiger sind bezogen die Feststellungen, welche im Ostabschnitt des Baues möglich waren. Die Priesterbank vor dem Ostende, welche zumal in ihrer südlichen Hälfte bis nahezu zum oberen Rande der Rückenlehne erhalten ist, besitzt ebenso wie die westliche den für die Kathedra, den in der Mitte aufge-

höhten Sitz, notwendigen Unterbau. Vor ihr aber liegt innerhalb der üblichen Einfassung des Sanctuariums, dort, wo man den Altar erwarten würde, nicht dieser, sondern zwei fast einen Meter tiefe Kammern, zu welchen man aus dem Halsbrunn der Priesterbank über eine Stufenfolge hinabsteigen konnte. Die erste Kammer von rechteckigem Grundriß ist von der zweiten quadratischen durch eine dünne Trennungswand gesondert. Der Boden der zweiten Kammer aber wird von einem einzigen Marmorblock gebildet, der zu einer Wanne ausgeleitet ist und der in der Mitte ein Abflußloch enthält. Es ist kein Zweifel, daß hier das Taufbecken aufgefunden ist und daß der östliche Abschnitt der Kirchenanlage als großartig gestaltete Taufkapelle zu verstehen ist. Natürlich war er nicht bloß als Taufraum verwendet, sondern stellt ganz allgemein jenen Raum dar, in welchem der Bischof, als dessen Kirche die beiden Kathedren den Bau erweisen, die ihm in Sonderheit zustehenden Funktionen ausübte und auch den Klerus um sich versammeln konnte. Der besonderen Stellung dieses Raumes entsprechend, waren hier auch zwei Wandnischen angeordnet, in welchen sich zwei Gräber befanden; die nördliche ist allerdings fast völlig zerstört; dagegen ist die südliche erhalten und das hier geborgene Skelett eines alten, völlig zahmlosen und schon recht behugelten kleinen Mannes gehört sicher einem besonders Bevorzugten der frühchristlichen Gemeinde des Klagenfurter Bezirkes an. Irrenden Vermutungen über seine einstige Stellung, also auch seine Zugehörigkeit zum Klerus, sind mangels jeglicher Beigaben ausgeschlossen.

Was wir aber hingegen mit Sicherheit bestimmen können, ist das Alter des Baues. Denn an den Enden der beiden

Zungenmauern, welche den eigentlichen Kirchenraum von dem Taufraum trennen, waren zwei Säulen aufgestellt, die samt ihren Basen und Kapitellen, zwar in viele Trümmer zerfallen, aus dem Schutt zur Gänze geborgen und wieder zusammengefügt werden konnten. Die beiden Kapitele aber, noch gute antike Werksstättenarbeit darstellend, sind an allen vier Seiten mit den in den Mäntelwerkeln hineinkomponierten Kreuzen verziert. Sie sind also für den Kirchenbau selbst gearbeitet worden; da sie nach der Art der Bearbeitung im frühen 5. Jahrhundert entstanden sein müssen, so ist auch der Kirchenbau selbst in diese Zeit verfallen und stellt sich schon als mit der Anlage der Flehburg im wesentlichen gleichzeitig heraus. Daß der Kirchenbau sehr lange bestanden hat und aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens bis in das frühe Mittelalter hinein benützt wurde, lassen eine Reihe von Einzelheiten vermuten; erst die Freilegung auch der restlichen Bauteile wird darüber dann vielleicht ein endgültiges Urteil gestatten.

Darüber hinaus ergaben die Grabungen, daß vor dieser Grobanlage ein kleinerer Kirchenbau an dem gleichen Platz bestanden hat, dessen Priesterbank, Altarraum und Kanzelaufgang bereits festgestellt werden konnten. Wenn die Reste, die von der späteren Überbauung naturgemäß in Mittelschicht gezogen wurden, richtig beurteilt werden, dann hatte diese Kirche noch keine Kathedra besessen. Aber auch sie, die unter den gegebenen Verhältnissen dem 4. Jhd. zuzurechnen sein wird, zumal sie noch einen erweiternden Umbau erfahren hat, ist noch nicht der älteste Bau, der an dieser Stelle errichtet worden ist. Vielmehr liegt unter ihr noch ein Apisidenbau. Von diesem sind bis jetzt außer der Apis nordlich und südlich anschließende Eckräume festgestellt, die man gerne als Prothesis und Diakonikon, die einseitigen Sakristeiräume, auffassen würde. Doch werden hinsichtlich der Grundrißbestimmung wie vor allem auch hinsichtlich der Altersbestimmung dieses ersten Baues die Ergebnisse künftiger Grabungen abzuwarten sein.

Vorerst darf als sicherer Ertrag der heutigen Arbeiten auf dem Sabauer Kirchhof verzeichnet werden, daß die große Kirchenanlage tatsächlich eine bischöfliche Kirche und somit die des Bischofs von Aguntum war. Denn das Vorhandensein der Kathedra an den beiden Priesterbänken, der weiträumige Umbau des Taufraumes lassen zusammen mit den die gewöhnlichen frühchristlichen Kirchen Norikums weit überragenden Abmessungen des gesamten Baues, zumal angesichts der Besonderheit der ursprünglichen architektonischen Ausgestaltung eine andere Auffassung berechtigter Weise nicht zu.

Doch sei noch eine Bemerkung an diesen bloß skizzenhaften, manche Einzelheiten notwendig übergehenden Erstbericht angefügt: Es wurde der Versuch unternommen, die Konsekrierung der Ruine so vorzunehmen, daß dem Besucher sämtliche Bauperioden sichtbar sind. Dadurch ist bedingt, daß mancher schwächere Mauerrest, den der Ausgräber sonst lieber wieder beim verdeckenden schließenden Erdreich anvertraut hätte, offen gehalten wurde. Ob dieser Vorgang beibehalten werden kann, die Grabungsergebnisse in diesem Umfang nicht bloß der Fachwelt in der Publikation zugänglich zu machen, sondern der Allgemeinheit vor Augen zu stellen, hängt in erster Linie von dem Verhalten der Besucher ab. Spazierstöcke, Regenschirme und Stiefelabfälle müssen nicht als Instrumente zur Festigkeitsprüfung an den Mauerresten und am Bodenbelag eingesetzt werden; es ist auch durchaus nicht notwendig, bei der Besichtigung der Ruine auf die Mauern zu steigen und den Mürtel aus den Fugen herauszutragen. Ich bitte daher alle, welche den Kirchhof und seine Ruinen besuchen, mich in meinem Vertrauen auf die Wohlwollenheit und das Verständnis unserer Generation nicht zu enttäuschen und jede mutwillige Beschädigung der altgeschichtlichen Reste, die von Mühe und Not, aber auch Kraft und Glauben unserer Altvordern berechtigte Zeugenschaft ablegen, zu vermeiden.

Aguntum, die Römerstadt vor Wien

Dank verständnisvoller Zusammenarbeit zwischen der Tiroler Landesregierung und dem Österreichischen archäologischen Institut, wodurch Bundesdenkmalamt und Bundesministerium für Unterricht einerseits und die Liturgie andererseits zu finanziellen und zahlreichen Mitteln zu materiellen Zuschüssen und dankenswerten Spenden veranlaßt wurden, ist es möglich gewesen, auch heuer die Freilegungsarbeiten in Aguntum weiterzuführen. Die heuer nach Einnahmestück zu bewältigende Aufgabe war im wesentlichen schon durch die Arbeiten des letzten Sommers vorgezeichnet. Es mußte wünschenstwert erscheinen, die Stadtmauer nach Süden hin weiter zu verfolgen und zugleich die westlich an die Stadtmauer anschließenden Anlagen möglichst weit hin aufzuklären.

Die Stadtmauer konnte dabei südwärts der Bundesstraße auf eine Strecke von rund 70 Meter vollständig freigelegt werden; darüber hinaus gelang es, sie 20 Meter südlich oberhalb auf eine Strecke von etwa 10 Meter anzugraben, so daß wir nun vom großen Stadttor nach Süden hin die Mauer genauer auf eine Strecke von nahezu 150 Meter in ihrem Verlauf kennen. Dabei ergab sich, daß an der Ostseite der Stadtmauer bis auf ein kleines Ge-

biert von 3½ zu 4½ Meter keinerlei Anbauten vorhanden sind; gleichzeitig zeigte sich, daß die schon im vergangenen Jahre unmittelbar am Nebentor festgestellten Reste eines Straßenerbaues auch weiterhin entlang der Mauer vorhanden sind, die Straße schon tatsächlich entlang der Mauer geführt war; ein Nebenergebnis ist es, daß dabei auf Grund verschädelener Brunnen wieder unmittelbar an der Mauer auftretender Mattenreste angenommen werden darf, daß hier an der Mauer diese Straße von einem Bürgersteig begleitet war. Zwei Beobachtungen, die hier auch gemacht werden konnten, dürften von besonderer Bedeutung: Der ungefähr quadratische Anbau, welcher im Hinblick auf die geringe Mauerstärke keine besondere Höhe besessen haben kann, hatte zu ebener Erde keinen Eingang; nach der erhaltenen Mauerhöhe zu schließen, kann ein Eingang nur von oben, von der Stadtmauer her vorgesehen gewesen sein. Nicht minder wichtig ist, daß dieser Gebäuerraum in späterer Zeit einmal einen etwa 30 Zentimeter über dem ursprünglichen Boden angelegten zweiten Estrich erhalten hat; eine stärkere Aufhöhung des Raumniveaus ist hier nie erfolgt. Daß zwischen die beiden Böden eine Menge von Tonscherben und Tongefäßen, offenbar zwecks Bekämpfung der Bodenfeuchtigkeit, eingestampft worden war, ist ein zusätzlicher Gewinn, weil so eine Reihe von hübschen Gefäßen fast vollständig wiedergewonnen wurde. Bedeutender jedoch als dies, ist die aus den vorläufigen Messungen sich ergebende Beobachtung, daß die Stadtmauer und mit ihr das antike Terrain ungefähr 100 Meter südlich des großen Tores zum Drauboden hin stärker abzufallen beginnt. Daraus ergäbe sich einerseits, daß auch für die südlichen Mauerabschnitte im allgemeinen günstiger Erhaltungszustand erwartet werden darf, andererseits, daß wir nicht ohne weiteres von den heutigen Verhältnissen verschiedenen Terraingestaltung im Aguntum rechnen müssen.

Im Verein mit diesen Arbeiten an der Ostseite der Stadtmauer machte auch die mühsame Materialabfuhr an der Westseite im ganzen erfreuliche Fortschritte. Außer dem Zimmer unmittelbar neben dem kleineren Stadttor konnte dabei vor allem der große Hauskomplex, welcher hier an die Stadtmauer anschließt, weiter aufgeklärt werden. Es begrenzt sich hier nunmehr ein großer Hof von rund 27 Meter Seitenlänge abzugreifen, an dessen Süd- und Westseite bereits etliche Räume der im langer Flucht angeordneten Altimmer gänzlich freigelegt sind. Wenn auch der Gesamtgrundriß dieser sich jetzt schon an die 40 Meter nach Westen hin ausdehnenden Anlage noch nicht vollständig ge-

lart werden konnte, so fällt jedenfalls das Abweichen von dem üblichen römischen Haustypus auf. Daß in den verschiedenen Räumen zum Teil noch ansehnliche Reste der einstigen Wandmalerei, der Mosaikböden, Eisenängel und Senfen, Muffsteine und Lürangein, Bronzesachen und Münzen, schließlich die mannigfaltigsten Reste von Keramik geborgen werden konnten, läßt uns wieder einen lebendigen Blick in die damalige Wohnkultur tun; dabei ist es auch von Interesse, daß mehrere Aufhängeschalen und solche anderer eßbarer Muscheln gefunden wurden, so daß auch daran wieder die Schnelligkeit und man möchte fast sagen Selbstverständlichkeit des Verkehrs und Transportes zwischen der Stadt am Fuß der Tauernberge und Aquileia, dem großen Hafen am Nordende der Adria, abgelesen werden kann.

Für die Geschichte von Aquinum freilich ist es aufschlußreicher, daß in allen bis jetzt freigelegten Räumen eine mehrfache, gleichmäßige Aufhöhung des Wohnniveaus erfolgte und die Einzelstunde darrun, daß diese Räume noch im 5. Jhd. bewohnt waren. Ob das oberste Niveau nicht auch noch länger, wie wahrscheinlich, benützt worden ist, läßt sich vorerst nicht eindeutig bestimmen. Unabhängig davon bleibt aber die Tatsache bestehen, daß diese verschiedenen Niveaus schließlich gegenüber dem Boden, welcher für die Stadt bei Anlage der Stadtmauer gesteckt hatte, eine Aufhöhung von über 1 1/2 Meter ergaben. Durch welche Ereignisse diese Aufhöhungen im einzelnen veranlaßt wurden, läßt sich derzeit noch nicht einwandfrei feststellen; für die erste allerdinge scheint eine schwere Überschwemmungskatastrophe bestimmend gewesen zu sein; darauf deutet zumindest in dem bis jetzt aufgedeckten Abschnitt die viele Spannen starke Schichte feinen Schwemmsandes hin. Die aufgedeckte Fläche ist im Verhältnis zu der gesamten Stadtfläche noch gar klein, so daß verallgemeinernde Schlüsse nur mit größter Vorsicht gezogen werden dürfen; auffällig ist aber, daß in dieser, im Durchschnitt etwa 60 Zentimeter starken Schwemmschichte jedes größere Gestein mangelt, das ja gerade die Hauptmasse in den durch den Debnabach gebrachten Muren bildet; so drängt sich die Vermutung auf, daß diese ältere Überschwemmung nicht durch den Debnabach, sondern durch die Drau verursacht wurde. Wenn auch bis zur endgültigen Klärung dieser Frage noch ausgebehntere Untersuchungen erforderlich sind, bleibt als sicheres Ergebnis der heurigen Arbeiten bestehen, daß wohl wirklich der Stadtmauer im Laufe der Jahrhunderte eine ständige Erhöhung der Siedlungsniveaus erfolgte, während östlich der Stadtmauer das ursprüngliche Niveau im allgemeinen beibehalten wurde. Diese Erkenntnis

Bum fünfundzwanzigsten Todestag Albin Eggers

Am 4. November d. J. werden es fünfundzwanzig Jahre, daß der Tod dem Meister Albin Egger-Lienz den Pinsel aus der Hand nahm. Was an Egger-Lienz sterblich war, wurde in der Krieger-Gedächtnis-Kapelle in seiner Heimatstadt Lienz beigesetzt.

Sein Werk aber ist unsterblich. Die ganze Kulturwelt ehrt und achtet in ihm den großen, den einmaligen Realisten. Künstler sind ihrer Zeit voraus. An Egger-Lienz läßt sich dieser Satz erproben erhärten. In seinen Lebzeiten galt er einfach als der Maler des Ungewöhnlichen, des Abstrichen, man möchte sagen, des Unnatürlichen.

Welche Wendung haben diese 25 Jahre gebracht!

Zuletzt ergriffen und betroffen steht der Beschauer heute vor dem Egger-Bildern und sieht sie ganz anders als vor einem Vierteljahrhundert. Der ungeheurer Lebendigkeit, der aus Eggers Bildern spricht, gibt ihm eine eigenartige und einzigartige Stellung unter den österreichischen Malern. Es ist längst klar geworden, daß Egger-Lienz ein Maler von europäischem Format war. Keiner hat es so vermocht wie er, die Urtiefen des Bauerntums in seiner unerforschlichen Macht und in seiner herben Einfachheit darzustellen. Keiner hat so beständig Wirkliche erfasst wie er. Er ist der tirolische aller Tiroler Maler. Und Tirol hat sich heute dessen längst entsonnen.

Egger-Lienz-Gedächtnisausstellung im Ferdinandeum

Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum veranstaltete im heurigen Sommer anlässlich der 25. Wiederkehr des Todestages von Albin-Egger-Lienz eine Gedächtnisausstellung.

Die Ausstellung war in den ebenerdigem Ausstellungsräumen des Museums vorbildlich gut untergebracht und vom 25. Juli bis 30. September geöffnet.

Gezeigt wurden nur Meisterwerke, insgesamt achtzehn, so daß natürlich manches Bild vom einen oder anderen der Besucher schmerzlich vermisst wurde. Fünf von den gezeigten Werken hatte das Heimatmuseum von Lienz, Schloß Bruck, zu der Schau beigeleitet.

Mittelpunkte der sehr eindrucksvollen Ausstellung waren: „Die Namenlosen“, „der Mensch“, „das Tischgebet“, „die Kriegerfrauen“, „die Generationen“, „der Frühling“, um nur die trefflichsten Bil-

der der Ausstellung zu nennen. Wenn hätte man einen „Totentanz“, den „Knaben an der Quelle“, „Weihnacht“ oder die „Bergmänner“ gesehen.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß die beiden Räume, in denen die Bilder hingen, einen wahrhaft beispielhaften Eindruck machten, daß vor den Bildern — und zwar in vielen Sprachen — nur scheu geflüstert wurde, daß sich die Besucher die Bilder nicht nur ansahen, sondern daß sich der Einzelne nach Kräften mit Eggers Bildern zu unterhalten und auseinanderzusetzen bemühte.

Der Museumsleitung, dem Land Tirol und der Stadt Innsbruck sei auch an dieser Stelle dafür gedankt, daß sie durch diese wirklich große und des Meisters würdige Ausstellung, diesem selber und damit auch unserem Osttirol die verdiente Würdigung zu teil werden ließen. W.

ist aber eine weitere Stütze für die schon auf Grund der vorigjährigen Untersuchungen vorgetragenen Anschauung über die Lage der geschlossenen Siedlung Aquinum. Denn es liegt auf der Hand, daß eine Niveauerhöhung vor allem in diesem Umfange nicht vor der Stadtmauer, sondern nur innerhalb derselben gebildet werden konnte, weil man sonst dem Feind durch Verzicht auf fast 2 Meter der Stadtmauerhöhe geradezu goldene Brücken zum Übersteigen der Befestigung gebaut hätte, wobei die Weiträumigkeit der westlich der Mauer bis jetzt schon festgestellten Bauten außerdem noch sehr stark ins Gewicht

fällt. So bestätigt sich immer wieder der im Vorjahr gezogene Schluss, daß die Stadt als solche wirklich bis jetzt bekannten Mauerzuges lag.

Darüber hinaus aber wurde durch die heurigen Arbeiten, in deren Verlauf die stattliche Menge von fast 3000 Kubikmeter Schuttmaterial weggeräumt wurde, ein günstiger Ausgangspunkt für die Fortsetzung der Untersuchungen gewonnen. Denn der rund 400 Quadratmeter große Hofartige Platz an dem ausgedehnten Haus südlich der Bundesstraße gestattet, hier, ohne spätere Bauten zerstören zu müssen, in tiefere Schichten vorzuschieben und nach den baulichen Zu-

Osttiroler Pfarren im Briener Visitationsbuch von 1582

Von Josef Stadlhuber

Am bischöflichen Urstift zu Trient liegt unter anderem ein stattlicher Band mit den ersten schriftlich niedergelegten Visitationsberichten. Das Konzil von Trient hatte die Visitation, die Aufnahme und Überwachung des Zustandes der Diözesen, vorgeschrieben. Sie sollte in kurzen Zeitabschnitten immer wieder stattfinden, möglichst alljährlich. Alle fünf Jahre mußten die Bischöfe Europas nach Rom reisen und dort genaue Bericht geben. Der Zweck dieser Visitationen war, die eingetrisenen Mißstände auszuräumen, das religiöse Leben zu heben und die Verwaltung der Kirchen auf eine sichere wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Gerade in Tirol sah es ja recht traurig aus, nicht schlimmer zwar als in den angrenzenden Ländern, aber immerhin so, daß der Hofarzt Hippolyt Guarinoni in Holl das Material zu seinem aufrüttelnden Buche „Von den Greueln der Verwüstung des menschlichen Geschlechtes“ aus der eigenen Anschauung in Tirol beziehen konnte.

Die erste Visitation in der Trienter Diözese hatte der Kardinal von Trient, Christoph von Madruz, in den Jahren 1573 und 1577 anstellen lassen. Sein Hauptinteresse galt besonders der Aufnahme des Kirchenvermögens, der Stiftungen und der Zellung und Abgrenzung der Seelsorge Sprengel. Über das Leben des Volkes und der Priesterschaft erfahren wir nicht allzuviel. Obwohl der Fürstbischof selbst am großen Konzil in seiner Bischofsstadt teilgenommen und eine maßgebende Rolle gespielt hatte, konnte er sich doch nicht aufraffen, wirklich mit der Durchführung von Reformen ernst zu machen; dazu war er selber zu sehr Fürst und zu wenig Bischof.

Das änderte sich erst unter seinem Nachfolger Johann Thomas von Spaur

sammenhängen jener Mauerzüge zu suchen, welche schon im vergangenen Jahr unter dem einen Congraum des großen Hauses festgestellt werden konnten. Zugleich werden wir hier dann weiteren Aufschluß über die alte Terraneinstellung gewinnen und vielleicht die Frage entscheiden können, die für die Stadtgeschichte ebenso wie für ihre Erforschung von großer Wichtigkeit ist, ob der Debantbach, was die bisherigen Grabungen wahrscheinlich machen, im Westen nicht bereits nördlich der Stedlung nach Osten abgog. Sollte sich das be-
wahrheiten, dann würde Uguntum östlich den meisten antiken Städten in einem Mündungsgebiet gelegen haben, nämlich dem des Debantbaches in die Drau.

(1578—1591), einem Sohn seiner Schwester. Er umgab sich mit guten, seeleneifrigen Mitarbeitern, soweit er gegen die Widerstände des Domkapitels durchbrang und hielt enge Verbindung mit dem sittenstrengen Landesfürsten Ferdinand II., der selber eine ganze Reihe von Verbesserungsordnungen über das kirchliche Leben zur Durchführung brachte.

1582 begann der Bischof eine Visitation durch die ganze Diözese, die energisch durchgreifen sollte, zumal die Übel durch Vernachlässigung immer mehr elarrissen („tam ad emendationem vitae tam clericorum quam laicorum tum etiam ad tollendos abusos hinc inde existentes et singulos in dies crescentes“ Vis. Prot. 1, 826). Da Johann Thomas selber durch andere dringende Arbeiten kurz vor dem angesagten Beginn der Visitation aufgehalten wurde und an einem org. Leiden krankte, das ihn aufs Krankenlager warf, übertrug er die Ver-
sorgung der Diözese seinem Weihbischof, dem bekannten Grenzsteiner Johannes Nas, und dem Domherrn Adam von Urz als ihm beigegebenen Kommissar, denen sich als Notar Dr. Jakob Erlacher beigesellte. Sie sollten „ohne Rücksicht auf irgendwem“ in größter Zeil-
ausnützung ihrer Aufgabe obliegen.

Nur das Oberland Osttirols unterstand damals dem Bistum Trient, das heutige Dekanat Mairai und das Stenzer nördlich der Drau waren dem Erzbistum Salzburg eingegliedert, die Pfarren am rechten Draufer ostwärts der Einmündung des Margarettenbaches gehörten zum Patriarchat Aquileja.

So kamen die Visitatoren am 21. Juni 1582 nach Sillian, das damals 2838 Kommunionpflichtige zählte (WB 1, 1041), 10 hatten sich getauert, die Osterkommunion zu empfangen. Die meisten Leute verstanden nicht zu beichten, sie klagten ihre Sünden einfach im allgemeinen an, der Pfarrer (Virgil Steinhäuser) fragte sie dann nach den Todsünden aus und gab ihnen die Besprechung. Meist war damals im Land diese Art zu beichten üblich, auch die Wertschätzung der anderen Sakramente lag hoch. So war es meistens nicht üblich, den Pfarrer zu den Sterbenden zu rufen, ihnen die Letzte Ölung zu spenden. Sillian bildete eine Ausnahme: durch seinen Eifer hatte es der Pfarrer dahin gebracht, daß dieser Mißstand hier verschwunden war. Er hatte sogar ein besonders schönes Ölgefäß anschaffen lassen. Das war aber so ziemlich der einzige Ansehlichkeit. Denn das religiöse Leben war von allerhand Übeln überwuchert, die Frömmigkeit ging zurück. So war die einst bestehende Bruderschaft

zur heiligen Mutter Anna eingegangen und die zur Gottesmutter bestand gerade noch, aber ihr Vermögen war so schlecht verwaaltet worden, daß kaum mehr die jährlichen Gottesdienste aus den Einkünften bestreiten werden konnten. Ähnlich erging es der Laurentiuskirche „in Alto“, deren Benefizialvermögen der weltlichen Pfleger an sich gerissen hatte, sodaß schon seit neun Jahren das Kaplanshaus leerstand und kein Kaplan mehr bestellt werden konnte.

Welche Gründe diesen Niedergang betrafen, wird klar, wenn wir die Vor-
lobung des Hans Hueber (WB 1, 1947) ins Auge fassen. Er berichtet von vielen Streitigkeiten in der Gemeinde, daß sich die „vom Berge und die im Tale“ nicht verstünden. Er selber hatte 4—5 Jahre nicht gebeichtet, weil er es nicht übers Herz brachte, seinen Segnern zu verzeihen. Lieber als Neue zu ertöten, blieb er dem Sakrament fern. So sagt er zur Entschuldigung, daß er durchaus nicht etwa von der lutherischen Lehre angeleitet sei: „Nun so seh es gott ein Wtd geschworn, daß Ich an dem Seltte nimet mer themen will und dz hab er Also gehalten und also in Spau (Sireit) mit Ir hauß, darumb er die Beicht vnterlassen hab.“ schließlich gelingt dem Domherrn Adam v. Urz, die Streitähnte zu vergleichen und sie samt ihren Frauen zur Beicht in der Kirche zu bewegen.

Hatte es in Sillian hauptsächlich beim Volk gefehlt, so ging in Villgraten das Unheil vom dortigen Kuraten aus. In die Nebentäler, wo sie der unmittelbaren Aufsicht der Kurie entrückt waren, drangen nicht ungern Priester aus fremden Diözesen oder entlaufene Mönche ein, die natürlich nicht das beste Beispiel gaben (So war z. B. im Südtirolischen Enneberg bei der gleichen Visitation festgestellt worden, daß die dortigen Pfarren als eine Domäne des ausgewiesenen venezianischen Klerus betrachtet wurden.) Der Priestermangel war aber so angewachsen, daß man sie notgedrungen dulden mußte.

Raum waren die Visitatoren in Sillian angekommen, schickte auch schon die Gemeindevorsetzung von Villgraten eine getöschige Abordnung, sich gegen den Kaplan (oder Kurat) Georg Sireiter zu beschweren. (WB 1, 1049 f.) Er hatte die Residenzpflicht nicht ein, küm-
merte sich nicht, was in der Gemeinde vorgehe, sodaß Kinder ohne Taufe sterben. Wenn er aber einmal da ist, dann fordert er für sich von der Kugel aus Almosen ein; freilich stellen die bischöflichen Abgeordneten fest, daß die Gemeinde selbst schon auch etwas Schuld daran trage, da sie schon früher ihren

Pfarrherrn nicht mit dem nötigen Respekt entgegengekommen sei und die Unterhaltspflicht für Weisliche und Kirche nicht gerade genau genommen hätten. Sie verteidigten sich damit, sie wollten es auch einmal erproben, daß sie einen ordentlichen Kuraten bekämen, das Inländer Kapitel, denn die Bestellung oblag, solle nicht immer nur die schlechtesten gerade nach Willgraten schicken. Sie hätten aber noch weitere Beschwerden: Der Kaplan meide alle Vorkommnisse, die er erfragen könne, denn weltlichen Pfleger auf Heinfels, der sie dann wieder mit neuen Aufträgen „beschwere“. Ob das in der Heimat dieses Weislichen, in Klagenfurt, so üblich sei? Und außerdem: Bei Untertanern steht er, statt den Weiterlegen zu erteilen, ein Schwert und fuchelt damit in der Luft herum, etwa um dem Willig anzuziehen — kurzum, der Ungeratene müsse entfernt werden. Bischof Johannes Nas verspricht dem „guten, aber heftigen und ein wenig einseitigen Volk“, Abhilfe zu schaffen, sie müßten den Kuraten noch ein halbes Jahr bilden, bis Erlass gefunden wäre, bei dem katastrophalen Mangel an geeigneten Priestern wäre es sehr schwer, früher eine Umordnung zu treffen.

Wie sehr jedoch die Verhältnisse in Willgraten dem Distrikator am Herzen liegen, ersieht man daraus, daß der Pfarrer von Sillian nach Untas zitiert wurde und den Auftrag erhielt, im Tale nach dem Rechten zu sehen. Ein neuer Oberstand, der bei dieser Gelegenheit aufkam, wird ihm besonders zu beklagen nahegelegt — er möge keine Hochzeiten am Abend dulden wegen der folgenden Tanzereien und Gelage bis in die Nacht hinein. („Ut in posterum ad vespas neminem copulas matrimonialiter, sed de more ad officium divinum et primo confessor et si fieri potest communicatos ac post decimam horam neminem copulos“ VP 1, 1057.)

In Untas (WB 1, 1053—56) steht es etwas besser: alle haben gebelchelt, dem bischöflichen Pfleger wurden alle Belichtzettel eingereicht, er hat sie auch pünktlich nach Wien abgeliefert. Ihn selber und seine Frau nahm man freilich schamhaft aus — er war nämlich der Wiedertäufererei oder der Unhängigkeit an die lutherische Religion verdächtig, da er ins Salzburgerische beichten fuhr, wo bekanntermaßen sich einige „der widerwärtigen Religion ergebene Prädikanten sich aufhielten“, also etwa in Mikelsdorf oder in Klagenfurt (vgl. R. Maister, Untas, O. S. 1926). Der Meiner scheint in Untas eine große Rolle gespielt zu haben, denn er machte sich das Begräbnisrecht an, wenn der Pfarrer abwesend war, er schlingt das Rauchfaß und führt alle Zeremonien durch. Dies wird ihm streng verweigert.

Die Leute klagen über die schlechte Ernte, sie könnten deshalb die Pacht nicht bezahlen, die an das Hofamt ab-

gellefert werden müßte. Es wird ihnen zur Antwort: Über die schlechten Erträge brauchen sie sich nicht zu wundern, da sie ja auch den Feterabend so wenig einstellten. Wenn am Samstag um 2 Uhr nachmittags die Feterabendglocke zur Kirche rufe und dort die Andacht gehalten werde, dann fänden sich so wenig Leute ein, daß die Untertaner gewiß als Strafe für diese Faulheit von Gott gesandt worden seien. Sonst aber sieht es stilllich sehr gut im Dorf. (WB 1, 1053.)

Schlamm sah es mit den Kirchengebäuden aus. Die Kirche war am Zusammenstürzen, auch die Bemalungen des Pfarrers Johann Dreißl, Selber zumindest zur Dachreparatur zu erhalten, scheitern am Widerstand der Dorfleute. Dafür bauen die von Utsch selber und besser manches aus, aber da wollen sie die Untertaner eben nicht mitin, die Utscher weigern sich, für die Pfarrkirche beizutragen und allein sehen sich die Untertaner nicht darüber aus, wie sie sagen. Schließlich verspricht der Distrikator, sich mit dem bischöflichen Hofamt ins Einbernehmen zu setzen, das durch Nachminderung die nötigen Mittel für den Kirchenbau zusammenkäme.

Übrigens war auch anderwärts der Zustand der Kirchen unglücklich, besonders in Heinfels, wo die Burgkapelle durch Feuchtigkeit stark gestitten hat.

Nach Tillyach konnten die Distrikatoren wegen der schlechten Wegverhältnisse nicht reiten. Es sollte deshalb anlässlich der nächsten Tagung des Waldmeisters im Pustertal, dem die dortigen bischöflichen Wälder unterstanden, das Nötige verhandelt werden. Nur soviel wurde für jetzt bemerkt, daß 600 Ertragssteine der Osterpflicht genüßten, nur sechs nicht „wegen Strett und Stolligkeiten“ — sie wollten aber nach Beendigung der Verfahren gerne ihrer Pflicht nachkommen (solange eine Gerichtsbehandlung in Schwere war, war es „zur Beruhigung des Gewissens“ üblich, nicht zu belichten.) (WB 1, 1058). Ob es zur angekündigten Distrikation in Tillyach gekommen ist, geht aus den Akten nicht hervor.

Nach dieser gründlichen Aufnahme setzte rasch eine ordentliche Besserung ein und schon nach wenigen Jahren wird gerade dem Distrikator Oberlo ein besonderes Lob über die gute Zu- und Sitte ausgesprochen (WB 2, 306).

Heimatliches Schrifttum

Österr. Zeitschrift für Volkskunde — Neue Serie, Bd. 5, Heft 3/4: Öst. Vds. Verlag, Wien, 1951.

Anlässlich der 6. österr. Volkskundetagung vom 5. bis 8. September 1951 in Eisenstadt (Burgenland) erschien das 2. Doppelheft d. Jhg. 1951 vorgenannter Zeitschrift. Im Kapitel „Abhandlungen und Mitteilungen“ kommen die schon im Öst. Hbl. Nr. 6, Jhg. 1951, besprochenen, überaus aufschlußreichen und allgemein interessierenden Aufsätze: „Zum Druckstock zum Leibl“ von Gustav Baumgartner und „Zwei neu aufgedeckte Volks-Santo-Kimmeris-Fresken im Rahmen der Kümmernisfrage“ von Karl Spieß als Fortsetzung zum Abdruck, wobei gerade bei letzterer, für Österr. so aktuellen, Abhandlung mehrere heute verschollene Kümmernis-Darstellungen in Klagenfurt und Umgebung Erwähnung finden, so daß meine schon in der letzten Besprechung gestellte, unbeantwortet gebliebene Rundfrage nach solchen Darstellungen in Österr. im Interesse des Museums erneut gestellt werden muß. Für Lakonielgruppen und besonders deren Fetter ist auch Leopold Freyzenbochers Abhandlung „Barocke Wallfahrts-spiele in Maria Raß in Untersteiermark“ von Interesse.

Zus den Buchbesprechungen zur neuesten Literatur der Volkskunde im diesem Heft sei besonders auf Richard Blüthner's „Beschichte aus Stein und Erz“, Georg Grabers „Brüder in Heiligenblut“, Ignaz Maders (Griren) „Ortsnamen- und Siedlungs-geschichte von Nöhen“, die „Kärntner Volksstämme“ vom dortigen Volksbildungsreferenten, auf Othmar Wornitz's „Beschreibung der Mariakeller Seehausmühlgasse“ und auf Karl M. Kriens „Neujahrs-singen im Burgenland“ hingewiesen. Die Zeitschrift ist durch jede Buchhandlung zu beziehen und es ist ihr die größte Verbreitung zu wünschen.

Dr. Ko.

„Maler, Holzer, Kollerent und Jäger“ (Tiroler Typen) von Konstantin Ihn, Wagner'sche Univ.-Buchhandlung, Innsbruck, Österr.

karformat, Leinen, 44 Seiten mit grünem Schaugummiablag.

Vieles in jeder Hinsicht gebiegene, wahre und schöne Volksstudie, das in 10 Charakterstudien einen vom Verfasser in jahrzehntelanger Beobachtung genau erfaßten und liebevoll gezeichneten Volksabdruck der Natürlichen Tiroles schildert, hat die denkbar beste Empfehlung bereits in seinem Geleitwort durch Karl Pavlin gefunden. Es diese h. stets Eulen nach Athen tragen, malte n. einem weiteren Kreise seine treffenden Worte über die persönlich erlebten, im Aussterben begriffenen, echten Tiroler Typen von Berg, Wald und Alm mitteilen. Beim Lesen dieser Lebensgeschichten wird einem einerseits warm ums Herz wie bei den besten Erzählungen unserer Volkschriftsteller (Kimmichl und Kofegger, andererseits beschleicht eine die Wehmüt, um das Verfliegen solch kostbarer goldener Volksstudien.

Das Buch ist künstlerisch reich illustriert Irngard v. Freyberg, indem jede dieser kleinen straffen Menschenabbildungen durch eine Scherenschnittbild, das die Typen „Alpweiber, Waldhüter, Schäfer, Krugenträger, Bergführer, Kräutermann“ u. a. prägnant zeichnet, eingeleitet wird. Das Buch dient aber nicht nur unterhaltenden, sondern auch erzieherischen Zwecken: Im Lichte dieser „Namen“ sieht man sich selbst wie in einem Spiegel. Es wäre daher zu wünschen, daß dieses Werk in jeder Tiroles Hand käme und es wäre meines Erachtens wertvoller Lesestoff — auch für unsere Volkschulen.

Dr. Ko.

Karinthia I, Heft 1 bis 3, 1951. Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatgeschichte Kärntens. Mitteilungen der Geschichtsvereines für Kärnten, geleitet von Dr. Oskar Moro. Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, Klagenfurt. Druck Ferd. Kleinmayer, Klagenfurt.

Auf Einladung der Kärntner Landesregierung fand vom 5. bis 8. September 1951 in Klagenfurt eine österr. Volkskunde-

lung statt, der der vorliegende, 820 Seiten starke Band gewidmet ist. In dieser Besprechung seien nur einige wenige der 55 Beiträge genannt, vor allem jene, die für die Leser der „Stirol. Heimatbl.“ interessant sind.

Dr. Gurhan Guggis, Wien, unternimmt den dankenswerten Versuch, die Grundzüge für eine künftige Bibliographie Kärntens zu schaffen, die mit den Reisetagebüchern des Paolo Sestonino 1485 beginnt und bis 1830 heraufgeführt wird. Kärntens Wallfahrten in Volksglauben und Brauchtum behandelt der gleiche Verfasser an anderer Stelle.

Über Kärntner Volkslieder und Volkstänze schreiben Dr. Richard Wolfgram, Salzburg, Prof. Anton Anderlöh, Klagenfurt, und Reg.-Rat Anton Kolbitz, Klagenfurt. Dr. Anton Dörner, Innsbruck, berichtet über Neidhartspiele und -tänze.

Ein Aufsatz von Hofrat Hans Ketzurek (gestorben 1948 in Klagenfurt) befaßt sich mit den Bauverhältnissen im Bereich der Karawanken. Dr. Oskar Moser, Klagenfurt, veröffentlicht den vierten Teil seiner eingehenden Untersuchungen über Kärntner Bauernmöbel. Dr. Karl Treben schreibt über das Bauernleben in Heiligenblut, und Dr. Josef Schmid berichtet Volkskundliches über das Lienzertal. Thomas Tiefenbacher, Luggau, befaßt sich mit

den Schwaighöfen im Gailtal und bezieht auch den thalrätischen Teil dieses Tales in seine Untersuchungen ein, was Heimat dankbar vermerkt sei.

Während im letzten Band der „Korinthia I“ der Landeshaupthaus Klagenfurt breiter Raum gewidmet war, ist es diesmal Willach, dessen bauliche Entwicklung Dr. Rudolf Wutzer an Hand zahlreicher Pläne, Skizzen und Bilder eingehend und anschaulich darstellt.

Religiöse Kunst und Kultur in Kärnten behandelt Dr. Hedwig Kenner, Wien. Dr. Müller-Korpe, München, befaßt sich ebenfalls mit den lateinrätischen Funden auf Kärntner Boden. Die Frage der keltischen Oppida (oppidum = befestigter Platz) beleuchtet Dr. Hermann Weidens vom k. k. Archäologischen Institut, Wien. Für Ostirail ist dieser Aufsatz deshalb interessant, weil ja auch der Kirchbühl von Laant ein solches oppidum gewesen zu sein scheint.

Der Geschichtsverein für Kärnten stellt mit dieser Veröffentlichung neuerdings seine erstaunliche Produktivität unter Beweis. W.

Prof. Wopfner, der auch in allen Stiroler Tälern Hochgeschätzte, hat seinen Ruhestand sofort dazu genutzt, das langgeplante

Bergbauernbuch anzugehen. Die erste Lieferung ist jetzt in der Tyrolia erschienen. Um sie unseren Lesern vorzustellen, genügen einige Sätze aus dem Vorwort und eine Übersicht über den Inhalt:

„Das vorliegende Werk will das wirtschaftl. Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart schildern, die besonderen Schwierigkeiten, mit welchen der Bergbauer in seiner Wirtschaft und damit in seinem ganzen Leben kämpft. Es soll zeigen, wie unsere Bergbauern diesen stillen aber harten Kampf mit dem Berg in Ehren geführt haben. Ich habe dies Buch in alter Liebe zum Bergbauern dem Tiroler Bauernband zugewidmet. Auf Grund meiner Erfahrungen glaube ich daran, daß auch dieses Werk trotz seines Umfanges gerade von den Bauern mit bergbauerlicher Fähigkeit durgearbeitet und erfährt werden wird.“ — Die erste Lieferung (130 S., reich bebildert, Schill. 62.—) stellt in 5 Kapiteln dar „wie der Tiroler Bauer seine Heimat gewonnen hat“. Ihr werden sich weitere Lieferungen anschließen und damit ist auch die Möglichkeit geboten, sich das wertvolle Werk nach und nach zu erwerben. Im Besitze dieses Buches sind wir Tiroler „unserem Wopfner“ aufs neue unermesslichen Dank schuldig geworden.

Pater Franz Anton Franz

Von P. Dr. Florentin Nothegger, Solbad Hall i. T., O. S. M.

Staffler (Tirol und Vorarlberg II, 434) nennt unter den berühmten Söhnen der Stadt Elenz auch P. Franz Anton Franz und schreibt über ihn: „F. A. R. fand in dem Augustinerorden Aufnahme, hielt sich im Konvent zu Rattenberg auf und wurde Provinzialvorsieher der Klöster dieses Ordens. Gerührt von der Not, der so manche Hausarme preisgegeben sind, bestimmte er zu Gunsten dieser ein bleibendes Kapital von 3600 fl.“ Dazu mögen einige Ergänzungen vollkommen sein.

Pater Franz Anton, mit dem Taufnamen Franz Ignaz, war in Elenz am 8. Juli 1734 geboren. Vater: Andreas Joseph Franz, Bürger zu Elenz; Mutter: Anna Catharina Kallerer. Sein Onkel P. Thomas Thaller (geb. in Schwaz, gest. in Rattenberg 1764) und sein Bruder P. Mauritius Franz (ber am 1. Nov. 1747 zu Rattenberg Profess ablegte, war 1752—63 in Seefeld, dann in Mülln, starb 1772 zu Rattenberg) gehörten bereits dem Orden der Augustinereremiten an. Ihnen folgte Franz Anton. Er wurde am 16. Oktober 1752 in Seefeld eingeleidet und kam nach seiner Profess am 17. Oktober 1753 nach Mülln. Der Orden der Augustinereremiten ist nicht zu vertauschen mit dem der Augustinerchorherren. In Österreich ist der Orden infolge der Kirchenfeindlichen Seiten seit Josef II. vollständig erloschen. Damals aber gab es außer einer österreichischen noch eine tirolisch-salzburgische Provinz des Augustinerordens. Klöster bestanden in Tirol zu Rattenberg, Seefeld, Ruffstein und ein Frauenkloster zu St. Martin bei

Schwaz, in Salzburg waren Klöster zu Mülln (heute zur Stadt Salzburg gehörig), Hallein, Dürnberg, ferner zu Altmünzing und Salzburghofen. Die 2 letztgenannten Orte gehören jetzt zu Bayern, damals aber zum Lande Salzburg. — Der junge Ordensleiter kam also von Seefeld nach Mülln zum Studium der Theologie und empfing wohl auch in Salzburg die Priesterweihe. 1770 trat er mit einem theologischen Wert an die Öffentlichkeit (De logicis theologicis tractatus quatuor cum parergis de Deo uno, trino, creatore, gratiarum ancione Occasione Capitali Provincialis. Salzburg 1770), das darauf schließen läßt, daß er als Professor (Dektor) der Theologie gewirkt hat. Von seinem Orden erhielt er den Titel „S. S. Theologiae Magister“. Auch zu Ordensämtern wurde er bald herangezogen: 1773 leitete er das Provinzialkapitel, von da ab war er je 3 Jahre Prior in Seefeld und Rattenberg und wurde schließlich 1779 zum Provinzial der tirolisch-salzburgischen Provinz ertwählt. Dieses Amt wurde aber für den verdienten, seinem Orden aufrichtig ergebenen Mann eine harte Bürde, da Josef II. bereits mit seiner Einnischung in die kirchlichen Verhältnisse begonnen hatte. Am 24. April 1781 gab er nämlich die Trennung der österreichischen von den ausländischen Klöstern und nochmals am 26. März 1783. Nun mußte der Provinzial P. Franz das Personal der tirolischen und salzburgischen Klöster je nach dem Geburtsort austauschen und als Tiroler selbst seine Residenz in Mülln aufgeben und nach Tirol übersiedeln.

Am 15. Oktober 1784 kam er mit seinem Sekretär P. Kasimir Meßger in Rattenberg an und von jetzt ab unterstanden ihm nur noch die drei Klöster in Tirol, die anfangs 1785 von 48 Augustinern betroffen waren. Am 7. März 1783 fiel das Kloster Seefeld der Aufhebung zum Opfer. Rattenberg mußte zunächst die meisten Seefeldter Konventualen aufnehmen, aber der Tod riß bald große Lücken, so daß auch Rattenberg und Ruffstein bald nur wenige alte Leute zählten. Neue Mitglieder aufzunehmen verbot aber die Regierung und auch der klosterfeindliche Zeitgeist verhinderte, daß sich neue Berufe fanden. Am 9. März 1791 legte darum P. Franz Anton das Amt eines Provinzials nieder und von da ab übte der jeweilige Prior von Rattenberg die Rechte eines Provinzials aus. 1798 mußte er nochmals das Priorat in Rattenberg übernehmen, bis am 17. Juni 1800 ein neuer Prior gewählt wurde. Von da ab lebte er zurückgezogen in Rattenberg bis zu seinem Tode am 20. Juni 1806. Seit 1800 waren zwar einige neu ins Kloster eingetreten, aber die bairische Regierung verbot 1807 wieder die Aufnahme von Novizen. Deshalb mußten die Augustinereremiten 1811 ihr Kloster in Ruffstein aufgeben und endlich 1817 auch Rattenberg, das nun die Serbten übernahmen. Diesen Untergang seines Ordens in Tirol hatte aber P. Franz Anton nicht mehr erlebt. Wann er die von Staffler erwähnte Stiftung machte — vielleicht vor seinem Ordenseintritt aus seinem Erbgut? — könnte vielleicht im Stadtarchiv von Elenz zu finden sein.

Gefallene und Vermißte Osttirols von 1939 bis 1945

Gemeinden Eburn, Tristach, Untertilliach, Dingen

Thurn

Stiehl Johann jun., geb. am 3. August 1923. Gefallen am 8. Oktober 1944 an der Eismeerfront.

Waler Hermann, Jungbauer. Gefallen am 4. Oktober 1944 in Karellen.

Possenig Josef, geb. am 24. März März 1910. Gestorben in russ. Gefangenschaft am 13. März 1945.

Walchner Alois, Landarbeiter. Gefallen am 28. April 1945 in Vorau, Steiermark.

Possenig Bernhard, geb. am 13. August 1913. Gefallen am 27. Mai 1945 in St. West a. d. Save, Jugosl.

Vermißte

Reller Johann, geb. am 20. Oktober 1913. Vermißt seit 15. Oktober 1944 in Jugoslawien.

Tristach

Deutsch Anton, geb. 1920. Gefallen im Jänner 1944 in Nikopol.

Grießmann Willi, geb. am 22. Juni 1914. Gestorben am 15. Feber 1943 in Graz.

Huber Johann, geb. am 6. Juni 1918. Gefallen am 10. August 1941 in Smolensk, Rußland.

Kloeder Anton, geb. am 28. Oktober 1919. Gefallen am 2. Feber 1941 an der Eismeerfront.

Linder Anton, geb. am 23. Jänner 1916. Gefallen am 14. August 1941 an der Eismeerfront.

Melzner Josef, geb. am 7. Jänner 1917. Gestorben am 23. August 1941 in Berlin.

Kloeder Johann, geb. am 11. Dezember 1914. Gefallen am 11. September 1941 an der Eismeerfront.

Mitterhofer Josef, geb. am 1. April 1907. Gestorben am 9. Mai 1942 in Bieng.

Thaler August, geb. am 23. Feber 1907. Gefallen am 7. September 1942 in Rußland.

Wendlinger Franz, geb. am 17. Dezember 1907. Gefallen am 19. September 1942 in Lublin, Polen.

Oberguggenberger Anton, geb. am 2. Juni 1922. Gefallen am 26. Dezember 1942 bei Mostau.

Amort Lorenz, geb. am 1. August 1909. Gefallen am 8. März 1943 in Jugoslawien.

Mahr Ernst, geb. am 25. Feber 1922. Gefallen am 26. März 1943 in Rußland.

Mitterhofer Andrá, geb. am 9. Mai 1908. Gefallen am 24. Mai 1943 in Jugoslawien.

Mühlmann Johann, geb. am 5. April 1923. Gefallen am 9. Jänner 1944 in Rußland.

Goller Peter, geb. am 18. September 1923. Gestorben am 6. März 1944 in Deutschland.

Oberhuber Johann, geb. am 22. September 1902. Gefallen am 30. April 1944 in Jugoslawien.

Huber Florian, geb. am 29. April 1923. Gefallen am 19. Juli 1944 in Finnland.

Bundschuh Andrá, geb. am 21. Juni 1927. Gefallen im August 1945 in Jugoslawien.

Kerschbaumer Josef, geb. am 5. Oktober 1919. Gefallen am 28. Jänner 1945 in Frankreich.

Egger Johann, geb. am 28. April 1922. Gefallen am 29. April 1942 in Rußland.

Bundschuh Josef, geb. am 26. Jänner 1922. Gefallen am 27. Oktober 1942 in Rußland.

Percher Josef, geb. am 23. März 1924. Gefallen am 7. August 1944 in Rußland.

Huber Rudolf, geb. am 20. Juli 1913. Gefallen am 7. Juli 1941 an der Eismeerfront.

Huber Eward, geb. 1924. Gefallen am 15. August 1944 in Italien.

Berfler Alois, geb. am 1. November 1920. Gefallen am 24. Jänner 1945 in Rußland.

Vermißte

Kraßer Walter, geb. am 10. Dezember 1921. Vermißt seit 17. Feber 1944 in Rußland.

Unterluggauer Anton, geb. am 1. Jänner 1922. Vermißt seit 28. März 1945 in der Sobatel.

Glanger Manfred, geb. am 25. Juni 1925. Vermißt seit 14. März 1944 in Italien.

Oberhuber Willi, geb. am 8. Juli 1904. Vermißt seit 29. März 1945 in Jugoslawien.

Obwoeger Alois, geb. am 13. September 1906. Vermißt seit 19. März 1945 in Jugoslawien.

Untertveger Eward, geb. am 14. Mai 1924. Vermißt seit 14. Juli 1944 in Norwegen.

Untertilliach

Obererlachner Franz, gefallen am 1. Mai 1942 in Finnland, 25 Jahre.

Bichler Josef, gefallen am 1. Dezember 1942 im Kaukasus, 19 Jahre.

Inhinkl Otto, gefallen am 25. Feber 1943 in Rußland, 20 Jahre.

Engeler Jakob, gefallen am 22. Juli 1943 in Kroatien, 19 Jahre.

Bichler Florian, gefallen am 15. Dezember 1943 in Rußland. 19 Jahre.

Klammer Konrad, gefallen am 3. März 1944 in Italien, 33 Jahre.

Obmayrhuber Hubert, gefallen am 30. August 1944 in Italien, 34 Jahre.

Schneider Anton, gefallen am 30. September 1944 an der Westfront, 33 Jahre.

Dingen

Stenro Ferdinand, geb. am 30. März 1916. Gefallen am 14. September 1939 in Polen.

Rotthopf Jakob, geb. am 9. Juni 1915. Gefallen am 10. Oktober 1939 in Polen.

Stadler Gregor, geb. am 9. Juni 1907. Gefallen am 1. Juni 1940 in Polen.

Oppeneiger Adolf, geb. am 2. September 1906. Gefallen am 11. September 1941 in Serbien.

Berger Johann, geb. am 24. Oktober 1910. Gefallen am 20. Juli 1941 in Norwegen.

Egger Johann, geb. am 28. Mai 1910. Gefallen am 25. Dezember 1941 in Rußland.

Rainer Josef, geb. am 17. Dezember 1923. Gefallen am 7. Oktober 1942 in Rußland.

Staller Johann, geb. am 21. Oktober 1921. Gefallen am 20. Dezember 1942 in Rußland.

Dichtl Josef, geb. am 12. November 1909. Gefallen am 15. August 1942 in Rußland.

Ruggenthaler Clemens, geb. am 7. August 1910. Gefallen am 10. Jänner 1942 in Rußland.

Sabinil Alois, geb. am 1. Mai 1914. Gefallen am 5. März 1943 in Rußland.

Rainer Eduard, geb. am 9. Juli 1915. Gefallen am 14. Juli 1943 in Rußland.

Stadler Josef, geb. am 15. Jänner 1919. Gefallen am 1. August 1943 in Rußland.

Leo Alois, geb. am 28. Juli 1916. Gefallen am 23. November 1941 in Rußland.

Krojer Alois, geb. am 19. Juli 1918. Gefallen am 8. Jänner 1942 in Rußland.

Ulmair Michael, geb. am 26. November 1911. Gefallen am 27. November 1943 in Rußland.

Oberpißler Anton, geb. am 4. August 1924. Gefallen am 31. August 1943 in Rußland.

Stadler Josef, geb. am 19. August 1924. Gefallen am 1. September 1943 in Rußland.

Doriguzzi Stefan, geb. am 8. Juni 1916. Gefallen am 10. Oktober 1943 in Italien.

Gasser Alois, geb. am 6. Juni 1923. Gefallen am 10. Jänner 1944 in Kroatien.

Bacher Anton, geb. am 4. Jänner 1917. Gefallen am 22. September 1944 in Griechenland.

Bacher Alois, geb. am 28. März 1914. Gefallen am 19. März 1944 in der Südroute.

Stadler Anton, geb. am 22. September 1913. Gefallen am 16. Jänner 1945 in Kroatien.

Staller Josef, geb. am 30. April 1925. Gefallen am 27. September 1944 in Serbien.

Jaggler Josef, geb. am 12. April 1914. Gestorben am 20. Oktober 1944 im Lazarett Neubösch.

Wurnitsch Daniel, geb. am 7. Juli 1905. Gefallen, Datum und Ort unbekannt.

Mariacher Alois, geb. am 23. September 1925. Gefallen am 10. Jänner 1946 in Polen.

Stadler Alois, geb. am 23. Mai 1920. Gefallen am 9. Jänner 1944 in Polen.

Häuser Josef, geb. am 21. Jänner 1906. Gefallen am 17. März 1945.

Raffler Josef, geb. am 8. April 1895. Gefallen am 3. Jänner 1944 in Italien.

Zeitner Josef, geb. am 1. Dezember 1921. Gefallen am 15. Juli 1944, Ort unbekannt.

Oberwaldner Josef, geb. am 3. November 1920. Gefallen am 26. Dezember 1944 in Dronsf.

Häuser Valentin, geb. am 27. Oktober 1913. Gefallen am 1. August 1943 in Frankreich.

Stenico Fritz, geb. am 17. August 1914. Gefallen im Dezember 1944 in Frankreich.

Eschner Alois, geb. am 3. November 1905. Gefallen am 27. August 1944 in Rußland.

Knoll Engelbert, geb. am 16. Oktober 1907. Gefallen am 8. Juli 1941 in Rußland.

Leibetseder Erwin, geb. am 4. September 1914 in Lienz. Gefallen am 2. Mai 1940 in Norwik.

Leibetseder Alois, geb. am 11. Jänner 1910 in Lienz. Gefallen am 1. November 1944 in Jugoslawien.

Mayer Siegfried, geb. in Lienz. Gefallen am 6. April 1942 am Timenjee.

Bauer Siegfried, geb. am 12. Jänner 1924. Gefallen am 26. März 1945 in Linsburg, Deutschland.

Gröger Hans, geb. am 2. Mai 1909. Gefallen am 30. August 1941 auf dem Nordmeer.

Leopold Fritz, geb. am 4. Mai 1918. Gefallen am 4. November 1943 in Rußland.

Batterer Hans, geb. am 31. Mai 1925 in Salzburg. Gefallen am 29. Mai 1944 in Italien.

Mahr August, geb. am 2. April 1922. Gefallen am 17. Jänner 1943 bei Donistof (Stalingrad).

Weiskopf Johann, geb. am 2. September 1920. Gefallen am 10. Oktober 1944 in Norwegen.

Jaggler Rudolf, geb. am 5. Jänner 1910. Gefallen am 25. Dezember 1942 in Rußland.

Lang Sebastian, geb. am 30. September 1922. Gefallen am 18. Juli 1944 in Frankreich.

Lang Franz, geb. am 5. November 1902. Gestorben am 20. April 1945 in einem Lazarett in Württemberg.

Mariacher Anton, geb. am 8. September 1926. Gestorben im Frühjahr 1949 in russ. Gefangenschaft.

Brandstätter Josef, geb. am 17. Mai 1906. Gefallen am 10. September 1939 in Polen.

Bacher Josef, geb. am 7. April 1903. Gefallen am 22. August 1943 in Rußland.

Bacher Josef, geb. 1907. Gefallen am 8. November 1944 in Rußland.

Loast Ernst, geb. am 8. Jänner 1907. Gefallen am 25. März 1945 in Rajsholz, Ostpreußen.

Häuser Josef, geb. am 20. Jänner 1906. Gestorben am 17. März 1945 in Stralsund.

Wurnitsch Josef, geb. am 31. Dezember 1913. Gefallen am 22. Oktober 1944 in Finnland.

Kuchlmair Josef, gefallen 1943 in Rußland.

Nachtrag der Gefallenen von Lienz

Schneider Hans, geb. am 1. November 1907. Gestorben am 15. September 1945 in jugoslawischer Kriegsgefangenschaft.

Schneider Alfred, geb. am 20. August 1912. Gefallen Mitte März 1945 in Sonnes a. Rhein.

Häuser Nikolaus, geb. am 14. Juli 1914 in Irchen. Gefallen am 17. April 1944 in Cholim, Polen.

Jud Alois, geb. am 10. Juli 1913. Gefallen am 25. Juli 1943 in Wronow, Rußland.

Tassotti Ubin, geb. am 16. Dezember 1917. Gefallen am 23. August 1941 in Koshkovo, Rußland.

Heran Robert, geb. am 10. April 1920. Gefallen am 9. April 1945 bei Dresden.

Mayer Robert, geb. am 24. September 1912. Gefallen am 3. August 1943 in Drel, Rußland.